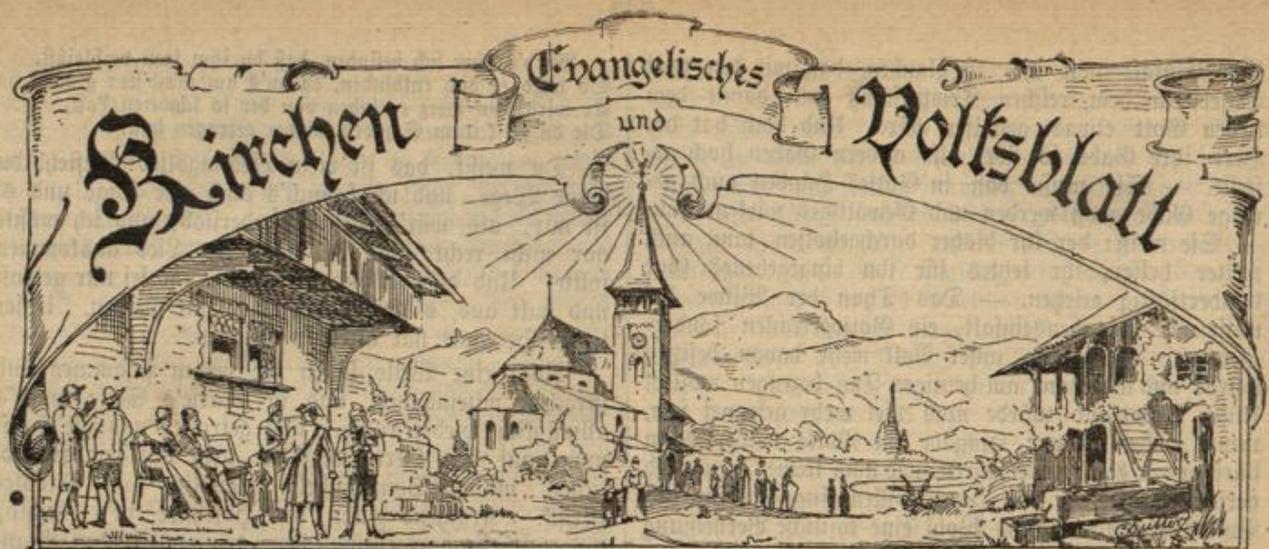


Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Evangelisches Kirchen- und Volksblatt. 1877-1919 1888

36 (2.9.1888)



Nr. 36.

29.
Jahrgang.

Sonntagsblatt für Baden.

Herausgegeben von Pfarrer G. Gahner, Pfarrer G. Kasper und
Pfarrer Johannes Reimuth.

Sonntag,
2. September

1888.

Preis vierteljährlich: bei Agenten 39 Pf. — direkt bei der Verlags-handlung bei wöchentlichem Frankozusendung 75 Pf. — bei der Post 60 Pf. einschließlich Bestellgebühr. — Anzeigen: 20 Pf. die dreispaltige Petitzeile. Post-Zeitungs-Katalog (erster Nachtrag) Nr. 1859.

Unser Dankopfer am Sedantage.

(14. Sonntag nach Trinitatis: Mark. 12, 41—44.)

Pied Nr. 257: Laß mich, o Herr in allen Dingen.

Und Jesus setzte sich gegen den Gotteskasten und schaute, wie das Volk Geld einlegte in den Gotteskasten. Und viele Reiche legten viel ein. Und es kam eine arme Witwe und legte zwei Scherflein ein; die machten einen Heller. Und er rief seine Jünger zu sich und sprach zu ihnen: Wahrlich, ich sage euch: Diese arme Witwe hat mehr in den Gotteskasten gelegt, denn alle, die eingelegt haben. Denn sie haben alle von ihrem Uebrigem eingelegt; diese aber hat von ihrer Armut, alles was sie hat, ihre ganze Nahrung eingelegt.

Es ist eigen in der heiligen Geschichte; so manch kleiner Zug ist in ihr aufbewahrt und besonders hervorgehoben, den die Weltgeschichte ohne weiteres der Vergessenheit anheimgeben würde; und umgekehrt: vieles in den Augen der Menschen Große und Bedeutende wird von ihr gering beurteilt oder gar nicht erwähnt. — Heldenthaten, Weltereignisse werden da einfach mit Stillschweigen übergangen, nicht aber, daß sich der Zöllner an die Brust geschlagen, nicht die Karde, mit der Maria den Herrn salbte, nicht die zwei Scherflein der Witwe in unserm heutigen Evangelium. Siehe, wie ist das Kleine, Unscheinbare in des Herrn Augen so hoch geachtet!

Und doch, wie können wir von so Kleinem reden, wie der Text es verlangt, da doch heute nur Großes, Gewaltiges unsere Herzen bewegt? Der zweite September! Da taucht sie wieder vor unsern Augen auf, jene Zeit mächtigen Kampfes, herrlichen Sieges und besonders jener Tag vor 18 Jahren, wo der Herr Bebaath, der rechte Kriegermann, sich wunderbar auf des deutschen Volkes Seite geschlagen und ihm den Erbfeind in die Hand gegeben hat. — Und wenn unser Volk es auch vielfach vergaß, seinen Sedantag festlich zu begehen, heute — nach allem, was wir in diesem Jahre erlebt, wird keine Kanzel im evangel. Gotteshause sein, wo man nicht mit demütigem Danke denkt an Gottes mächtige Hilfe. —

Aber wie paßt da das Scherflein der Witwe? Sollten wir nicht aus der Geschichte lernen können, worin auch für das deutsche Volk am Sedantage das rechte Dankopfer besteht? Die Witwe will danken. Darum legt sie die Scherflein ein. Was treibt sie zum Dank?

Sie hatte gewiß in ihrer Wittwennot und Verlassenheit viel wunderbare Durchhilfe von Gott erfahren dürfen, da kann sie nicht anders, sie muß ihm danken, und sie weiß ihren Dank nicht anders auszudrücken als durch Hingabe ihres letzten kleinen Besitzums. — Und ihr Dank wird hochgeachtet und wertgeschätzt von dem Heiland einmal wegen der demütigen Beugung, in der sie ihn darbringt, und dann wegen des kindlichen Gottvertrauens, das sich darin ausspricht. —

Zwei Scherflein, das war alles, was sie hatte, ihre ganze Nahrung. — Welch' eine Welt von Armut liegt darin ausgesprochen! Was mag sie alles durchgemacht haben, bis sie soweit kam? wie viel Stunden der Entbehrung, der Not waren an ihr schon vorübergezogen! Und doch haben all' diese Schicksalschläge sie nicht erbittert; sie weiß: auch das kam von oben; und sie beugt sich unter Gottes gewaltige Hand mit demütigem Dank für all das Gute, das trotz ihrer Not ihr zuteil geworden. Unser Volk hat auch Grund genug, heute sich zu beugen. Monate herben Feldes liegen hinter uns. Sedan! Wie füllt es unsre Augen diesmal mit Thränen. Die Gewaltigen, die Helden, die dort voran zogen im heiligen Krieg sind von uns genommen; und wenn wir nur daran denken, so fangen die Wunden wieder zu bluten an, die Gott der Herr uns geschlagen. Und außer dem Herzeleid um unsre dahingerafften Hohenzollernhelden, denkt an all das, was die letzten Monate uns gebracht im lieben Vaterland, in Nord und Süd, an Wassersnot, an Hagelschlag und Wettersturm! Da dürfen wir uns schon beugen nach solcher Not. — Aber haben wir nun auch noch etwas an Dank übrig für unsern Gott? einen Dank, wie der der Witwe war, die schrankenlos alles giebt, ihre ganze Habe? — O daß doch der heutige Tag stolzen Gedankens für unsre Nation ein Tag demütiger Beugung werde unter die Hand dessen, der schlägt, aber auch verbindet, ein Tag opferwilligen Dankes gegen den, der auch jetzt wieder seinem Volk so gnädig durchgeholfen in schwerer Zeit! —

Aber noch eins liegt in dem Dank der Witwe. Zwei Scherflein giebt sie. Es ist eigentlich eine kind-

liche Einfalt von ihr, zu glauben, daß mit den zwei Scherflein dem reichen Tempelschatz und damit dem lieben Gott etwas geholfen wäre. Und doch hat der Herr ihre Gabe so über alle andern Gaben hoch gestellt. — Sie weiß, daß in Gottes Händen auch geringe Gabe groß werden und Gewaltiges wirken kann. — Sie weiß: der ihr bisher durchgeholfen, kann auch weiter helfen, ihr letztes für ihn hingegebenes Gut hundertfältig erzeigen. — Das Thun der Witwe beweist eine Glaubenseinfalt, ein Gottvertrauen sondergleichen. — O wenn unser Volk mehr davon besitzen würde und als Dank am heutigen Tag bezeugen wollte! Unser Vaterland würde noch viel mehr geeignet sein, wenn mehr fromme Hingabe im Volke wäre; dann dürften wir's mehr erfahren, wie auch kleine Treue und geringe Kraft, um des Herrn willen eingesetzt, für des Volkes und Vaterlands Wohl eine köstliche Verheißung und einen großen Lohn hat. — r.

Eine Predigt auf dem Wasser.

Eine Erzählung von Theodor Hoffmann. (Fortsetzung.)

„Sieh, Kind, wenn uns nichts fehlt, o da können wir so kräftig und herzlich singen: Befiehl du deine Wege, oder: Wer nur den lieben Gott läßt walten. Aber wenn das Kreuz kommt, da lassen wir den Kopf gar tief hängen und thun, als ob wir nie etwas von jenen schönen Liedern gehört hätten. Darum nur getroßt. Wie gesagt: Unser lieber Herrgott lebt auch noch und niemand in der Welt darf die Hand auch nur einen halben Zoll höher gegen uns aufheben, als er es will.“

„Ach Base, warum kommt denn auch so vieles über mich. Sieh, die andern Mädchen, die nicht viel nach Gottes Wort und unserm Heiland fragen, die leben lustig und guter Dinge in den Tag hinein und wissen nichts von Kreuz und Trübsal.“

„Nun, ich kann dir's nicht übel nehmen, wenn deine junge Seele in solchen Kämpfen manchmal ein bißchen matt und müde wird. Aber sei nicht unzufrieden mit deinem Gott! Du weißt ja, wie unser Heiland für uns gelitten hat; darum sollen wir auch gerne für ihn leiden. Und sieh, drauß im Garten steht ein Borsdorfer Apfelbaum. Den hat dein Vater im Winter tüchtig ausgeschnitten und abgetragt und hat sich viel Mühe mit ihm gegeben. Warum? damit der Baum noch mehr Frucht bringt. Und draußen im Wald stehen auch Apfelbäume, nämlich Holzäpfel: die auszuschneiden und abzukrazen, fällt keinem Menschen ein. Das würde ja doch nichts nützen und wär' verlorene Mühe. Darum läßt man sie ruhig wachsen, bis sie einmal abgehauen werden. So ist's auch mit den Menschen. Die einen sind eine gute Apfelsorte und die andern sind Holzäpfel. Die Holzäpfel läßt unser Herrgott gehen. S' nützt doch nichts, wenn er sie auch heimjucht mit Trübsal. Darum geht's ihnen oft gut und sie leben herrlich und in Freuden, wie der reiche Mann im Evangelium; aber dann fahren sie in die Hölle. Die guten Apfelsorten aber unter den Menschen, die schneidet er aus und reinigt sie, und das geschieht durch Kreuz und Trübsal. Und das thut er, weil er weiß, bei denen kann er etwas erreichen und die bringen noch mehr Frucht. Die er lieb hat, die züchtigt er. Darum trag dein Kreuz in Geduld.“

Wird's aber sich befinden, daß du ihm treu verbleibst, So wird er dich entbinden, da du's am mind'sten gläubst. Er wird dein Herz entladen von der so schweren Last, Die du zu keinem Schaden, bisher getragen hast.

Du weißt, das ist mein Lieblingslied: Befiehl du deine Wege, und ich brauch's auch alle Tage und s' ist mir, als wär's mein Wanderstab, und ich wüßte gar nicht recht, wie ich ohne das Lied auskommen sollte. Und du halt dich auch dran, und sei mir getroßt und halt aus, s' wird noch alles gut werden. Unser lieber Herrgott hat alles in Händen.“

Noch eine Weile saßen die beiden zusammen und sprachen miteinander, und in Marie's Seele ward's allmählich wieder ruhiger und getroster und die Hoffnung auf den Herrn leuchtete drin auf wie freundlicher, milder Sonnenschein. Endlich kam Randler zurück. Krachend fuhr die Hofthüre in's Schloß und mit einem eigentümlichen, triumphierenden Glanz in den Augen trat er in's Zimmer. Er hatte offenbar dem alten Nagel, der sich nicht gerade durch besondere Schläue auszeichnete, eine gehörige Portion Mecker als Mitgabe für den Freiz abgedrückt. „So Marie,“ sagte er beim Eintritt, „du kannst zufrieden sein. S' ist ordentlich für dich gesorgt. Jetzt mach mir nur keine Sprünge mehr: morgen wird die Sache fertig gemacht.“ Und als die alte Kathrine auch noch anfangen wollte, ein Wort dreinzureden, ward er so rot wie ein Puterhahn, und zornig fuhr er sie an, daß sie gerne schwieg und das Zimmer verließ.

Oben aber in ihrer Stube, wo sie und die Marie schliefen, langte sie noch nach ihrem Stardebuch. Das war alt und in Leder gebunden und stark abgegriffen, und außer der Bibel und dem Gesangbuch und Arnd's „Wahrem Christentum“ war es das einzige Buch, was sie las. Dort schlug sie das Gebet auf für den Betrübten, der sich der Hilfe Gottes getröstet: sie las es laut vor und die Marie hörte zu. Und als sie schloß mit den Worten: „Was betrübst du dich, meine Seele und bist so unruhig in mir? Harre auf Gott, denn ich werde ihm noch danken, daß er meines Angesichts Hilfe und mein Gott ist,“ da hatten sich die Wogen gelegt und es war immer stiller und getroster geworden in des Mädchens Seele. „Gott wird machen, daß die Sachen gehen wie es richtig ist“ — damit schloß sie die Augen. —

Der Sonntag Morgen war angebrochen. Schon läutete es das zweite Mal zur Kirche, als der Randler zu seiner Tochter trat und sagte: „Ich will hinüberfahren auf die Rheininsel, wo ich den Grasplatz gepachtet habe, und sehen, ob wir dort nicht bald Ohmed machen können. Wenn ich dann vielleicht den Fährmann antreffe, so fahre ich auch nach N. über den Rhein. Dort hab' ich ein Geschäft abzumachen. Jedenfalls aber bin ich bis gegen 4 Uhr zu Haus. Und was um 4 Uhr dann ist, das weißt du.“ Damit verließ Randler das Haus und schritt das Dorf hinauf zum Förster. Der hatte einen Kahn auf dem Altrhein, zu dem er sich den Schlüssel holen wollte. Er erhielt den Schlüssel, der Förster aber meinte, er solle sich in Acht nehmen, der Rhein sei stark gestiegen, auch sei oben ein Sporn, ein Damm in den Rheinarm hineingetrieben worden und dadurch sei eine ziemlich heftige Strömung entstanden; er könne stark hinabgetrieben werden. „Schon gut“, erwiderte Randler und ging seiner Wege. Er schritt hinüber durch die Torswiesen

zu dem Buschwald, der sich an dem Ufer des alten Rheines dahinzog. Es war ein herrlicher Morgen. Mehrere Wochen lang hatte es sehr ausgiebig geregnet und nun hatte seit einigen Tagen die Sonne gar warm und hell geschienen. Alles war so schön, wie in frühlingsartiger Pracht. Saftig grün standen die hohen Büsche da und streckten ihre Äste über den Weg, als wollten sie über den einsamen Wanderer, der daheim so kalt an seiner Kirche vorübergegangen, ein andres Gotteshaus wölben, daß er doch ja des Herren nicht vergesse und ihm zu danken nicht versäume. Aus den Gebüschen leuchteten die roten Beeren und die Taues-tropfen am Gras und an den herblichen Blumen, die am Wege standen, glänzten im Sonnenschein und wollten unserm Randler etwas von der wunderbaren Herrlichkeit des Herrn in die Augen leuchten lassen. Und die stattlichen Eichen, die hie und da über dem Buschwerk emporragten, wiesen ihn hinauf zum Himmel und wollten ihm sagen: Siehe, du thörichtes Menschen-kind, dort hinauf bist du von deinem Gott berufen, dorthin stammt dein unsterblich Theil und nur dort bist du daheim und darum gieß doch Acht, daß du nicht im Staub der Erde verkümmerst und verharzest. Dazu klangen noch die Glocken, die nun zusammen läuteten, so ernst und feierlich vom Dorfe herüber über den stillen Wald dahin und sie klangen noch, als Randler bereits den Kahn gelöst hatte und auf dem Wasser dahin fuhr. Sie klangen und klangen und wollten ihn warnen, den armen Flüchtling, der seinem Gott aus dem Weg ging und doch nicht bedachte, daß man ihm ja gar nicht aus dem Wege gehen kann, sondern ihm in die Hände laufen muß, entweder in die Hände des Erlösers oder des Richters. Und die Wasser rauschten und strömten an ihm vorüber, unaufhaltsam dem Meere zu und wollten dem alten Manne sagen, wie bald auch seine Zeit abgelaufen sei und daß sein Leben dahinfahre wie ein Strom und wenn es zu Ende — was dann? Aber Waldesgrün und Tauesglanz, Glockenklang und Wasserrauschen, all diese Gottesboten, die uns einladen zum großen und gnädigen Herrn der Herrlichkeit, sie fanden kein Gehör bei unserm Randler. Der dachte nur daran, daß das Gras schön stehe und viel Ohmed verspreche, und wenn nun der Friz in's Haus komme, so könne man den Stall vergrößern und noch mehr Vieh einstellen, und ob wohl das Buschwerk wieder einmal abgehauen und die Holzwellen versteigert würden. Armes Menschenherz, das du so an die Scholle dich hängst, wie wirst du der Scholle so ähnlich, so hart und so starr und so trocken und alles Leben aus Gott ist wie verstorben! — — (Fortf. folgt.)

Herzog Christoph von Württemberg.

Schon in früheren Nummern (Nr. 30 bis 32) dieses Blattes hatten wir etwas von Herzog Christoph, dem frommen württembergischen Fürsten mitgeteilt, wie es uns der edle G. S. von Schubert erzählt. Dort war nur kurz seiner Regierung und seines seligen Endes Erwähnung gethan. Heute möchten wir zur Ergänzung etwas Näheres von dem gesegneten Regiment dieses Mannes mitteilen, der in seinem Lande bis zum heutigen Tage die höchste Verehrung genießt. Unsere Leser erinnern sich wie viel Schweres der junge Fürst von seinem eigensinnigen und argwöhnischen Vater zu

erbulden hatte. Endlich überwand Gottes Gnade sein hartes Herz, so daß er seinen trotzigen Wahlspruch: „Es bleibt dabei!“ mit dem besseren: „Gottes Wort bleibt in Ewigkeit!“ vertauschen konnte. An seinem Sohne Christoph freilich sehen wir ein Beispiel wie wohl der Fürst fährt, welcher diesem göttlichen Wort beständig sein Ohr leihet und es läßt zeitlebens seine Richtschnur sein. Aber zugleich erfahren wir hier wie „ein köstliches Ding es ist einem Manne, daß er das Joch in seiner Jugend trage“. Als ein im Feuer geprüftes Gold ging Herzog Christoph aus dem Elend hervor. Und so wurde er der Mann, dem es gelang, sein Erbfürstentum aus dem tiefsten Jammer zu erheben und den Grund zu seiner Wohlfahrt für alle Folgezeit zu legen. Er war gereift an Erfahrung und Weisheit, er hatte sich beugen, gehorchen gelernt. Nun wußte er, was es heiße, regieren, und das war jetzt not. Sein Vater hatte durch Teilnahme am schmal-kaldischen Krieg sein Herzogtum, das er als Lehen von König Ferdinand von Oesterreich trug, verwirkt und nur durch die demütigendste Abbitte und durch Annahme des Interims sich dasselbe erhalten können. Als Ulrich nun die Augen schloß, konnte leicht alles verloren gehen. Entschieden die Richter zu Augsburg, daß Ferdinand der rechtmäßige Herr von Württemberg sei, so nahm die spanische Besatzung im Lande alsbald für diesen Besitz. Christoph entschloß sich schnell. Ulrichs Tod blieb so lange geheim bis die Erbhuldigung, zuerst in Tübingen und Stuttgart und darauf im ganzen Lande geschehen war, ehe die kaiserlichen Kriegerleute es hindern konnten. Freudig fiel das ganze Herzogtum ihm zu, und selbst die Städte, die anfangs widerstrebten, thaten es im Vertrauen auf sein ehrlich Wort. Die Bürger von Cannstadt riefen mit heller Stimme: „Die gut Württemberg in Ewigkeit!“ Christoph tauschte sein Volk nicht. Er gab ihm mehr, als es je hätte fordern dürfen, und das Volk mißbrauchte des Fürsten Vertrauen nicht. Die ersten 5 Jahre vergingen in Unterhandlungen mit König Ferdinand und mit dem Ordnen der ganz verwirrten Zustände des Landes. Gegen Ferdinand hatte er ein Erbrecht sicher zu stellen. Dies gelang durch Hilfe des Kaisers, den er zum Vertrauten und Mittler gewann, und durch die innige Freundschaft, die sich zwischen ihm und Ferdinands Sohne, dem edlen Maximilian, nachherigen Kaiser bildete. Derselbe war in Spanien erzogen, aber dem evangelischen Glauben zugeneigt. Als Kurfürst Moritz von Sachsen gegen den Kaiser zog, hatte Christoph einen schweren Stand. Er durfte es mit dem Kaiser nicht verderben, sonst war es mit seiner Herrschaft in Württemberg aus; er durfte dem Kaiser gegen seine Glaubensbrüder nicht beistehen. Das hätte geheißen den Glauben verleugnen. Beide Teile erkannten das und ließen es zu, daß er neutral blieb. Seine Ehrlichkeit half ihm durch. Nach und nach ließ auch Ferdinand seine Ungnade fallen und ward freundlicher gegen ihn gestimmt, ja zuletzt stellte er sogar einen Teil seiner eigenen Lande unter Christophs Schutz. Gewiß ein deutliches Zeugnis für die Wahrheit des biblischen Wortes: Sprüche, 16, 7: „Wenn jemandes Wege dem Herrn wohlgefallen, so macht er auch seine Feinde mit ihm zufrieden“. Während nun der Besitz des Landes erst rechtmäßig gesichert werden mußte, legte Christoph zugleich Hand ans Werk, daß im Lande selbst alles in guten Stand und Ordnung käme. Denn es that schleu-

nige Hilfe not für das „verderbt, bedrängt Fürstentum“, das einer Ruine glich, wie die Landstände selbst bekannten: „es sei alles übler, als man je gehört oder gedenkt“. Was Ulrich zuletzt Gutes angefangen hatte, war wieder gefallen unter dem östern Wechsel des Regiments.

Christoph's Sinn aber stand dahin, ein rechter Landesvater zu werden. Er erkannte als „eines Fürsten Amt und Beruf, zu schaffen, daß alle seine Unterthanen unter seinem Schutz und Schirm ein ruhiges und stilles Leben führen sollten, in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit, daß jeder trachte nach dem Reiche Gottes, daß Recht und Gerechtigkeit im Schwange gehe, jeder seine Nahrung habe, und auch die Armen notdürftige Unterhaltung hätten“. Diesen Zustand herbeizuführen, fing es der Herzog bei der rechten Stelle an. Er berief einen Landtag und ordnete einen Ausschuss, der die Rechte und Freiheiten der Landschaft untersuchte und in's Lichte stellte. Mühte er auch manche übertriebene Forderungen der Landschaft ernst und fest zurückweisen, so erklärte er doch zugleich: „er wolle nicht bloß Herr und Oberkeit, sondern auch milder Landesfürst und Vater sein“. Schon am 15. April 1551 war alles so weit in Ordnung gebracht, und durch Milde und Weisheit des Fürsten völliges Vertrauen und herzliche Eintracht zwischen ihm und dem Volke festgegründet, daß das Grundgesetz des Landes, der Tübinger Vertrag feierlich sanktioniert werden und der fromme Fürst bis an sein Lebensende ungestört walten konnte, wie ein guter Hausvater in seinem Hause.

Die alte Verwirrung aller Zustände wich einem geordneten, friedlichen Regiment, bei dem ein jeder sich wohl befand. Der Herzog blieb selbst allezeit der getreue und oberste Vogt und Vater der Witwen und Waisen. Aber was das Beste war: seine väterliche Milde hatte einen ewigen Beweggrund: den Glauben an das Evangelium.

Die Reformation, welche sein Vater eingeleitet hatte, führte Christoph mit großer Weisheit und Mäßigung durch. Dabei dienten ihm hauptsächlich die Gottesgelehrten Brenz, Schnepf, Heerbrand und Andreae. Der erste dieser Männer, ein ebenso kluger und demüthiger, als mutiger Zeuge der Wahrheit, den Luther dem sanften Saußen vergleicht, setzte auf des Herzogs Befehl die sogenannte württembergische Konfession auf, eine Wiederholung und Erläuterung der augsburgischen, welche das Bekenntnis der württembergischen Landeskirche wurde.

Durch den Passauer Vertrag gewann dann Christoph auch in Religionsfachen freie Hand und führte eine neue Kirchenordnung ein, die noch jetzt als Grundlage des Kirchen- und Schulwesens in Württemberg besteht. Um diese Kirchenordnung auch in Baden einführen zu helfen, hatte er mit seinem Nachbar, Markgrafen Karl von Baden, in Ettlingen häufige Zusammenkünfte. Die großen geistlichen Güter des Landes zog er nicht ein, sondern bildete daraus das großwürttembergische Kirchengut, und verordnete, daß dasselbe nur für die Bedürfnisse der Kirchen und der Schulen verwendet werden dürfe. Er errichtete die Klosterschulen zur Bildung junger Geistlichen und stiftete das große theologische Seminar in Tübingen, damit die Studierenden unter ihren Vorgesetzten beisammen wohnten als Glieder eines Hauses, als einer Kirche Genossen, unter einer Disziplin, Lehre und Statuten auferzogen würden, wodurch

die Einigkeit und der Friede in Lehre, kirchlicher Zucht und Lebenssitte im Lande durch Gottes Gnade gefördert und erhalten ward. (Schluß folgt.)

Kirche und Mission.

Für das Jahresfest des Vereins für innere Mission A. B. am 5. Sept. vorm halb 11 Uhr in Durlach sind als Redner in Aussicht genommen: Pfr. Walter, Hausvater Mayer (Jahresbericht), Pfr. Meyer (Eilmendingen) und Pfr. Reimmuth.

Der badische Hauptverein des Evangelischen Bundes gedenkt, am 8. Okt. in Karlsruhe seine Generalversammlung zu halten. Hauptgegenstand der Verhandlung soll die endgiltige Festsetzung der Statuten und endgiltige Vorstandswahl sein. Vorsitzender ist seit der ersten Generalversammlung Hofviehdiger D. Helbing.

Zum Landesmissionsfest am 22. August in Teutscheneureuth fand sich trotz der ungünstigen Witterung eine sehr zahlreiche Festversammlung ein. Der Ortsgeistliche, Pfr. Gräbener, begrüßte die Versammlung mit warmen Worten und bezeichnete in großen Zügen die Hauptarbeit der Mission, nämlich den Glauben an den einen, lebendigen Gott und den Heiland Jesum Christum den Heiden zu bringen. Noch ihm erfreute Prälat D. Doll die Festgemeinde mit einer erhebenden Ansprache, in der er die Größe und den Segenswunsch der Kirchenbehörde brachte und hervorhob, wie der Glaube an den lebendigen Gott und das tiefe Mitleid mit der Not der Heidenwelt die rechte Triebfeder der Mission s. i. In sehr sinniger Weise wurde die Geschichte des Nabal im Hause des Naemann als ein Beispiel angeführt, wie man auch in gewöhnlichen Verhältnissen und, ohne Missionar zu sein, solchen, die tief gesunken sind und in leiblichem und geistlichem Elend sich befinden, Hilfe bringen könne. Er schloß mit dem Wort, daß wir den Missionsfinn, den wir in uns tragen, als ein Erbteil unsern Kindern hinterlassen sollen, damit das Werk der Mission seinen fortwährenden Gang gehe. Im Jahresbericht konnte Pfr. Mühlhäuser mitteilen, daß der Verein in diesem Jahre 53824 M. Einnahme hatte und zwar 24282 M. gewöhnliche Einnahme und 29542 M. Halbtagensollekte. Außerdem sind für die Kamerunmission aus Baden 1813 M. eingegangen, darunter 752 Mark von einer durch den gemeinnützigen Verein in Pforzheim veranstalteten Sammlung. Aus Deutschland und der Schweiz sind in der Zeit vom Juli 1887 bis dahin 1888 überhaupt 35,000 M. für die Kamerunmission eingegangen. Doch reicht diese Summe zur Deckung der Ausgabe nicht hin. Die höchste Einnahme hatte der Bezirksverein Pforzheim mit 7561 M. Der Jubiläumsverein für indische und chinesische Schulen hat 850 M. eingenommen. Im Basler Missionshaus sind gegenwärtig 10 Böglinge aus Baden, 2 werden in diesem Jahr ausgesendet. Die Berichte aus den einzelnen Bezirken ergeben das erfreuliche Bild, daß die Mission immer mehr Boden im Volk findet, wenn auch wegen Ungunst der Zeit die Gaben etwas geringer ausgefallen sind als im vorigen Jahr. Pfr. Tischerhauser vom Missionshaus in Basel führte in fesselnder Weise aus, wie überall in der Heidenwelt ein tiefes Sehnen nach Religion sei, das aber durch den Götzendienst zurückgehalten werde; durch das Evangelium aber wird das Sehnen der Heiden nach Erlösung gestillt. Dies wurde durch Beispiele aus der Mission des näheren gezeigt. Missionar Bender aus China, der schon 26 Jahre im Dienst der Basler Mission steht, brachte aus seinen reichen Erfahrungen ergreifende Bilder aus dem chinesischen Volksleben und zeigte, wie trotz der chinesischen Weisheitsprüche und der in ihren Büchern gepriesenen Tugenden sowie der äußerlich geregelten Ordnung im Reich der Mitte die Piellosigkeit und die Geldgier der Beamten und des Volkes erschreckend groß seien, wie aber durch das Evangelium ein neues Leben in die erstorbenen Glieder eindringe. Zum Schluß mahnte Pfr. Krummel von Pielolsheim in kräftigen Worten, das Gehörte festzuhalten und die Werte der inneren und äußeren Mission, also praktisches Christentum zu treiben, und dabei auch Israels nicht zu vergessen. Es war ein segnetes Fest, von dem, wie wir hoffen, eine reiche Anregung für unsere Missionsarbeit ausgehen wird.

—or.
Von der Duisburger Versammlung des Evangelischen Bundes tragen wir noch nach, daß dieselbe mehrere Resolutionen faßte: gegen die Schwierigkeiten, welche der Aufführung des Trümpelmann'schen Lutherfestspiels in Berlin

bereitet wurden, gegen die Teilnahme evangelischer (!) Beamten an der römischen „Heiligtumsfahrt“ in Aachen, gegen die Auflösung der Versammlung in der Kirche zu Solingen, in welcher Pastor Thümmel von Remscheid über diese „Heiligtumsfahrt“ sprach; ferner daß die Versammlung, im Anschluß an einen vortrefflichen Vortrag von Past. Vic. Weber von W.-Glabbach, die evangelischen Arbeitervereine in Rheinland und Westfalen, in Schlesien und in Baden zustimmend begrüßte.

Auf der von uns in der letzten Nummer erwähnten Stockholmer internationalen Versammlung von Vertretern der Jünglingsvereine hielt auch Hofpred. D. Emil Frommel einen Vortrag.

Die Real- und Erziehungsanstalt am Donnersberg bei Marnheim in der Pfalz hat kürzlich ihren Jahresbericht ausgegeben. Vielleicht geschieht manchen unsrer Leser ein Dienst, wenn wir auf diese Anstalt aufmerksam machen. Ihr Zweck ist, solchen Schülern, die aus irgend welchen Gründen in höheren Lehranstalten nicht recht weiterkommen wollen, Unterricht und Erziehung zu teil werden zu lassen, daß sie mit einer abgeschlossenen Bildung hinaus ins Leben treten können. Rücksicht auf die individuellen Bedürfnisse des Schülers, feste Hausordnung, gewissenhafte Beaufsichtigung sind die allzemeinen Hilfsmittel, zu denen noch die bewährte Oberleitung des Direktors Dr. Göbel kommt. Außer ihm wirken 7 Lehrer und Geistliche an der Anstalt. Im allgemeinen ist der Unterricht in 4 Kurven nach der Realschule gestaltet. Doch wird auch Latein gegeben für solche, für die der spätere Besuch eines Gymnasiums oder Realgymnasiums gewünscht ist. Die Anstalt war im letzten Jahre von 66 Schülern besucht, von denen 26 Nichtpfälzer und 4 Badener waren. Von den Schülern wohnten 44 in der Anstalt selbst. Das Titelblatt des Jahresberichtes ist mit dem Bilde des neuen Schulhauses geziert, das nach den besten Mustern privater und öffentlicher Schulhäuser eingerichtet ist. Das neue Schuljahr beginnt am 9. Oktober. Prospekte werden gerne versendet von dem Anstaltsdirektor. Die Anstalt ist von christlichem Geiste geleitet und durchwaltet.

Aus Welt und Zeit.

Wir bewundern unseres Kaisers rastlose Thätigkeit, seinen hohen Pflichten nach innen und außen nachzukommen. Kaum hören wir von der Manöverübung, welche er zwischen Potsdam und Spandau abgehalten und bei welcher er dem Hauptmann v. Stetten (einem geborenen Badener) für schneidige Führung der Batterie die Hand gedrückt, so melden die Zeitungen von seiner Teilnahme an dem Ordensfeste der Johanniter Ritter auf dem schönen Schlosse Sonnenburg im alten Preußenlande, wo der Herrenmeister dieses Ordens, Prinz Albrecht von Preußen, jährlich um diese Zeit den neu eintretenden Rechtsrittern in feierlicher Weise den Ritterschlag erteilt. Nachdem ihm die Ordenszeichen überreicht waren und er dieselben angelegt hatte, sprach der Kaiser in der ehrwürdigen, alten Kirche: „Wie vor fünf Jahren an dieser Stätte mein hochseliger Vater im Auftrage des hochseligen Königs Wilhelm der Einführung des durchlauchtigsten Herrenmeisters beiwohnte und dem Orden Schutz und Schirm versprach, so gelobe auch ich an dieser Stätte am Altar als König von Preußen und als Protektor dem Orden und allen seinen Angehörigen in meinen Landen meinen königlichen Schutz, so wahr mir Gott helfe.“

Auf den Trinkspruch des Prinzen Albrecht bei der Tafel erwiderte der Kaiser: „Eurer königlichen Hoheit spreche ich meinen tiefgefühltesten Dank aus für die so herzlichen Worte, die wir soeben vernommen. Es war mir in der That schon immer ein Herzensbedürfnis, auch durch ein äußeres Zeichen dem hohen Orden anzugehören, welches leider erst durch meine Thronbesteigung für mich zur Thatsache werden sollte. Ich bin der festen Ansicht, daß der König von Preußen auch durch ein äußeres Zeichen dem Orden angehören muß. Die großen Aufgaben, welche mir auf dem Gebiete der innern Entwicklung des Volkes obliegen, vermag ich nicht allein durch die staatlichen

Organe zu lösen. Zur Hebung der moralischen sowie der religiösen Kräftigung und Entwicklung des Volkes brauche ich die Unterstützung der Edelsten desselben, meines Adels, und die sehe ich im Orden St. Johannes in stattlicher Zahl vereint. Ich hoffe von Herzen, daß es mir gelingen möge, im Verein mit der liebe thätigen Unterstützung des Johanniter Ordens die Ausführung und Fortbildung der Hebung des Sinnes für Religion und christliche Zucht und Sitte im Volke zu bewirken und so die hohen Ziele zu erreichen, welche ich mir als Ideale gestellt. Wir aber, die wir miteinander das schlichte weiße Kreuz heut erhielten, sowie die, welche es schon besitzen, wir wollen unsere Gläser erheben und auf dessen Wohl trinken, der in alter Hohenzollern'scher Pflichttreue, gepaart mit hingebender Aufopferung in christlichem Sinne, den Orden zu der Höhe gebracht, auf welcher er nunmehr sich befindet. Seine königliche Hoheit der Durchlauchtigste Herrenmeister des Ordens von St. Johann vom Spital zu Jerusalem — Prinz Albrecht von Preußen und Regent von Braunschweig — Hurrah!“

Und wieder sehen wir den jungen Fürsten wie er auf dem Bahnhofe in Berlin den König von Dänemark begrüßt, der von seinem Inselreiche gekommen, um den kaiserlichen Besuch zu erwidern. Der Kaiser ernennet ihn hierbei zum Chef des 6. Ulanenregiments. Und wieder rüstet sich der Kaiser zur Reise an den königlich sächsischen Hof nach Dresden und von da an den kaiserlichen Hof nach Wien, um alle Bande der Freundschaft und der Politik von neuem durch persönlichen Besuch zu stärken; denn der junge Kaiser thut am liebsten alles selbst.

Das Bündnis zwischen Deutschland und Italien zu befestigen, hat kürzlich der italienische Ministerpräsident Crispien Reichskanzler in Friedrichruh besucht und auf seiner Rückreise begrüßte ihn der österreichische Reichskanzler Graf Kalnoky in Eger. Man legt der letzteren Begegnung politisch eine große Bedeutung bei, indem Oesterreich und Italien wohl bisher als die Verbündeten Deutschlands galten, das Verhältnis zwischen diesen beiden aber als ein künstliches erschien; nun wurden die Freunde Deutschlands auch unter sich Freunde, wodurch die Aussicht auf Erhaltung des Friedens nur gewinnen kann.

Freilich wenn man die Sprache der französischen Zeitungen über Crispien's Reise liest, so sollte man glauben, daß der Krieg zwischen Frankreich und Italien vor der Thüre stehe. Den äußerlichen Anlaß zu dem Streite zwischen beiden Ländern bildet die italienische Besitzergreifung von Massauah an der afrikanischen Küste des roten Meeres. Frankreich bestreitet das Recht Italiens zu dieser Besitzergreifung, und Rußland und die Türkei stellen sich auf Frankreichs Seite, während Deutschland und Oesterreich Italien unterstützen, welches einen völkerrechtlichen Fehler bei jener Besetzung nicht gemacht hat.

Frankreich ist überhaupt wieder der Tummelplatz politischer Leidenschaften und politischer Abenteuer. Zur allgemeinen Ueberraschung siegte Boulanger, welchen man bereits für politisch tot erklärt hatte, bei den letzten Wahlen in drei Wahlkreisen. Daß dabei die Bonapartisten ihm zum Siege verholfen, ändert an der Sache insofern nichts, als seine Person im allgemeinen den Umsturz der gegenwärtigen Verfassung und den Machtkrieg gegen uns bedrohet. Sofort nach diesem Wahlerfolge stimmten die Friedensförderer auf Versammlungen und in der Presse von neuem den Schlaggefang zur Wiedergewinnung von Elsaß-Lothringen an. Auf die Behauptung fremder Zeitungen, daß dieser Wahlsieg des Generals in Berlin einen tiefen und ersten Eindruck gemacht habe, antwortete das Organ Bismarcks, die Norddeutsche Allg

Bsp., mit bitterem Hohn, daß Boulangers Wachstum in Deutschland nur beruhigend wirken könne.

An Säbelgerassal fehlt es bei unsern Nachbarn über den Vogesen nicht. So beginnen unweit der deutschen Grenze, bei Chalons, demnächst große Truppenübungen, zu welchen nicht weniger als achtzehn Reiterregimenter aus Paris, Versailles und a. D. zusammengezogen werden. Ueber all diese Ereignisse sind die Arbeiterunruhen in den Schatten getreten. Daß dieselben aber nicht vollständig gestillt sind, obwohl die Erdarbeiter die Arbeit wieder aufgenommen haben, beweist eine große Versammlung, auf welcher sämtliche Bau- und Landwerker dieser Tage die Frage einer gemeinsamen Arbeitseinstellung beraten wollen.

Aus den verschiedensten Teilen der Erde wird über Stürme und Erdbeben berichtet. So wüteten an der amerikanischen Ostküste furchtbare Orkane, welche Gebäude und Schiffe zerstörten, und welchen viele Menschenleben zum Opfer fielen. In Rumänien wurden die Bewohner durch ein Erdbeben erschreckt, das zwar nur kurz währte und keinen Schaden verursachte, nach welchem aber ein Sturm losbrach, der entsetzlich hauste. Im französischen Departement Voire fanden große Wolkenbrüche statt; die dadurch herbeigeführten Ueberschwemmungen richteten große Verheerungen an. In Sivors stürzten mehrere Häuser ein; die Lokomotive eines durch den Tunnel von Sivors fahrenden Zuges wurde durch einen Erdsturz verschüttet und die Bedienung konnte nur mit Mühe gerettet werden.

Wenn wir vor acht Tagen von Elephanten zu berichten hatten, welche in der guten bairischen Residenzstadt München durch die Straßen galoppierten und Schrecken und Unheil bereiteten, so müssen wir heute von fünf Krokodilen melden, welche die Handelsstadt Hamburg in Aufregung versetzten. Dieselben waren für einen Tiergarten bestimmt, fielen aber beim Ausfahren in die Elbe und konnten bisher weder gefangen noch getötet werden. Da aber die Polizei in Erfahrung gebracht, daß im fernen Afrika hier und da ein im Nil badender Neger von einem Krokodil verschluckt wird, so verbot sie bis auf weiteres das Baden in der Elbe. Die Badhausbesitzer reichten aber eine Klage auf Schadenersatz gegen den Schiffskapitän ein, welcher die Ungetümme in den Fluß fallen ließ. Wer hätte sich vor wenigen Jahrzehnten träumen lassen, daß die deutsche Stadtpolizei noch Vorschriften gegen Elephanten und Krokodile erlassen müßte? Das sind die Schattenseiten des Weltverkehrs. G.

Bum Sedantag.

Wie schrieb doch unser greiser Heldentaiser Wilhelm im Hinblick auf den 2. Sept. 1870? „Wenn ich diesen weltgeschichtlichen Akt betrachte, so beuge ich mich vor Gott, der mich, mein Heer und meine Verblindeten ausersahen, das Geschehene zu vollbringen, und uns zu Werkzeugen seines Willens bestellt hat.“ Am Abend der Schlacht von Sedan sangen die deutschen Regimenter auf dem Schlachtfeld vieltausendstimmig: „Nun danket alle Gott!“ Dieses Danklied soll von dort her durch die Geschichte unsres Volkes auch heute durch unsre Herzen klingen! So muß man Sedan feiern! Mit demütigem Dank vor Gott! — In dem Aufruf zum allgemeinen Betttag bei Beginn des Krieges im Juli 1870 sagte der gottesfürchtige Held: „Von Jugend auf habe ich vertrauen gelernt, daß an Gottes gnädiger Hilfe alles gelegen ist. Auf ihn hoffe ich und fordere mein Volk auf zu gleichem Vertrauen. Ich beuge mich vor Gott in Erkenntnis seiner Barmherzigkeit

und bin gewiß, daß meine Unterthanen und meine Landsleute es mit mir thun.“ Der Sedantag ruft unser Volk in der Rückerinnerung an Gottes wunderbare Thaten jener großen Zeit zu lebendigem Gottvertrauen auf. — Wie sind die Helden damals auf den Schlachtfeldern gestorben? Da lagen am Abend des 6. Aug. drei preussische Soldaten friedlich nebeneinander, das Auge gebrochen, aber die Züge lieblich verklärt. Alles andre Gepäc hatten sie vor der Schlacht bei Seite gelegt, aber ihr Soldatengefangbuch hatten sie mitgenommen. Neben dem einen lag es noch, als seine Augen gebrochen waren, abends aufgeschlagen am Boden, sein Gesicht war nach dem Buch hin gerichtet, und seine Hände waren gefaltet. Der andre hatte das Buch im Sterben aus den Händen fallen lassen, und der dritte hielt es noch fest in den erstarrten Fingern. Deutsches Volk, sei und bleibe oder werde wieder ein christlichfrommes Volk! Deine Helden von 1870 starben als Christen. — Der 2. Sept. fällt in diesem Jahr wieder auf den Sonntag, wie auch im J. 1870. Es war damals der Ruhetag nach der Schlacht, nach der Arbeit, und war dem Dank gegen Gott gewidmet. Er steht da als ein Mahner für unser Volk, wie es seinen Sonntag der Ruhe in Gott widmen soll.

Tranrige Beibilder.

Ein Doktor der Rechte, früher ein hervorragender Rechtsanwält in Detmold, der in der juristischen Schriftstellerei sich einen Namen erworben hatte, in Detmold sich außerordentlicher Provis erfreute, und auf dessen Geschäftsführung einst kein Maler fiel, dazu ein Mann von vortrefflicher Beredsamkeit, wurde vor einigen Monaten in Dortmund im Kinnsteine gefunden, betrunken, angethan mit den Lumpen eines Bettlers und im Besitze von 27 erbettelten Pfennigen in Kupfermünze! Nach verbüßter Haft ging er nach Hamm, erbrach in einer Wirtschaft die Sammelbüchse und sitzt jetzt wegen Diebstahls in einer westfälischen Strafanstalt. — In der Provinz Brandenburg leben die begüterten, vorzugsweise im Militärdienste mit Auszeichnung genannten Nachkommen eines unter dem Großen Kurfürsten berühmt gewordenen Edelmanns. Ein Angehöriger dieser Familie verbüßte unlängst in einer brandenburgischen Strafanstalt eine mehrjährige Gefängnisstrafe wegen wiederholten Eigentumsvergehens, nachdem er vorher eine ganze Reihe Strafen wegen Bettelns zu überstehen gehabt hatte. — In den Kolonien Ostindiens dienen unter den Söldnertruppen der Holländer ganze Reihen von Leuten, die in Deutschland eine höhere Bildung genossen, später hervorragende Stellungen bekleideten, einige Jahre darauf aber auf der Landstraße als obdachlose Bagabunden aufgegriffen und in Besserungsanstalten gesperrt worden waren.

Das deutsche Strafgesetzbuch hat einen Paragraphen, demzufolge jeder, der beim Betteln betrogen oder wegen Bettelns angezeigt wird, ohne Rücksicht auf die obwaltenden Umstände bestraft wird. Kürzlich stand vor dem Schöffengericht in Berlin eine Frau, die in einem „Case“ einen ihr bekannten Rentner um ein Almosen ansprach. Sie hatte als Mantelnäherin täglich von 7–12 und von 1–9 Uhr um den elenden Taglohn von 60 Pf. gearbeitet und war entlassen worden, weil sie den Zumutungen ihres Ar-

beitgebers nicht Folge gab. Seither fand sie in dem überfüllten Berlin keine Arbeit mehr und hatte doch als Witwe zwei Kinder zu ernähren; da streckte sie ihre Hand zum Betteln aus, und der Rentner zeigte sie an. Richter, Staatsanwalt, Schöffen, Zuhörer waren tief bewegt, als die Frau ihre Schicksale erzählte; sie veranstalteten gleich im Gerichtssaale eine Sammlung für sie; der Fall lag so, daß eigentlich der frühere Arbeitgeber statt ihrer vor den Richtern hätte stehen sollen; allein die bisher völlig Unbescholtene mußte bestraft werden, das Gesetz verlangte es! — Wenn ein Mensch erst ein mal wegen Bettelns bestraft ist, dann ist's mit ihm fürs ganze Leben vorbei. Wenn auch später wohlwollende Götter sich seiner annehmen und ihn zur Ruhe und inneren Einkehr bringen, zur Versöhnung mit Gott und der Welt, — er ist für das öffentliche Leben verloren. Denn der Makel, daß er wegen Bettelns bestraft wurde, bleibt an ihm haften, und alle Wasser der Welt sind nicht im Stande, ihn davon rein zu waschen.

Wenn man am Ufer eines Flusses steht und mitten im Wasser einen dem Ertrinken nahen Menschen mit Aufbietung der letzten Kraft gegen die anstürmenden Wellen kämpfen sieht, so springt man ihm bei, ohne nach dem eigenen Leben zu fragen, und sucht ihn zu retten. Man fragt nicht darnach: was ist der Mann? wer ist er? Es genügt zu wissen, daß es ein Mensch ist, der der Hilfe bedarf, und doch läuft er nur Gefahr, sein Leben zu verlieren. Allein jener andere auf der Landstraße läuft Gefahr, Ehre, Freiheit, Namen, Ruf, Achtung zu verlieren und dazu den Glauben an Gott und die Menschen — Güter, die doch noch höher zu schätzen sind, als das Leben.

Es ist eine ganz besondere Pflicht der Christen, in ihrer Umgebung ein wachames Auge zu haben, daß sie die, welche mit oder ohne Schuld in Not geraten, vor dem verderblichen Weg des Bettelns bewahren, indem sie ihnen mit Rat und That an die Hand gehen

Des Kindes Thräne.

In einer Arbeiterversammlung sprach ein Mann davon, wie jeder Mensch auf seinen Nächsten einen Einfluß übt. In seinem Eifer sagte der Redner dabei u. A.: „Jedermann kann auf andere einwirken, sogar dieses Kind da.“ Dabei deutete er auf ein kleines Mädchen, das seinem härtigen Vater auf dem Schoße saß. „Das ist einmal wahr!“ rief dieser aus. Als der Redner geendet hatte, trat der Arbeiter auf ihn zu und sagte: „Verzeihen Sie, daß ich Sie unterbrochen habe! Aber ich mußte etwas sagen. Ich war nämlich früher ein Trunkenbold; doch mochte ich nicht allein ins Wirtshaus gehen und nahm gewöhnlich mein armes mutterloses Kind mit. Eines Abends, als ich aufs Wirtshaus zulief, hörte sie den Lärm darinnen und sagte: „Geh' doch nicht hinein, Vater!“ — „Halt den Mund!“ — „O bitte, Vater, geh' nicht hinein!“ — „Still mit deinem Unsim!“ — Da fiel mir eine Thräne auf die Wange. Ich konnte keinen Schritt weiter gehen, lieber Herr. Ich machte rechts um und ging heim; ja, Gott sei gelobt, ich bin nie mehr ins Wirtshaus gegangen. Jetzt, mein Herr, bin ich ein zufriedener Mensch, und dies Kind hat mir dazu geholfen. Daher konnte ich's nicht verhalten, wie Sie sagten, jeder könne auf den andern wirken, im Guten wie im Bösen. Wahr ist's

und bleibt's: Jedermann kann für seinen Nächsten etwas thun.“

Ein letzter Liebesdienst.

In glorreichen Kriege 1870 hatten einige Landwehrleute eine kleine Eisenbahnbrücke zu bewachen. Da brachen aus dem naheliegenden Walde eine Anzahl Franktireurs hervor und machten die Landwehrleute nieder, zerstörten dann die Brücke und kehrten eiligst in den schützenden Wald zurück. Ein Landwehrmann lebte noch, obwohl aus vielen Wunden blutend. Er wußte, daß in wenigen Minuten ein Eisenbahnzug mit einem Bataillon seiner Landsleute kommen würde, schleppte sich deshalb mit der letzten Anstrengung auf den Damm, wickelte an sein Bajonett ein Tuch und winkte mit der letzten Kraft, die ihm zu Gebote stand. Und siehe, man bemerkte sein Zeichen, — der Zug, welcher sonst verunglückt wäre, hielt zur rechten Zeit an und war gerettet. Da sank der Landwehrmann um, und die Engel Gottes holten die treue Seele heim.

Nachricht.

Wie wir hören, wird unser hochverehrter Mitarbeiter und Berichterstatter von „Aus Welt und Zeit“, Herr Freiherr Ernst August von Göler in Dichtenthal am 2. Sept. dieses Jahres den Gedentag seines 25-jährigen Ehestandes begehen. Indem wir ihm zu diesem Feste unsere herzlichsten, innigsten Segenswünsche darbringen, sprechen wir sicherlich auch im Namen unserer Leser und der zahlreichen Freunde des Mannes, der in angestrebter Thätigkeit einer friedlichen Entwicklung unseres öffentlichen, staatlichen Lebens, sowohl in unserm engeren Vaterlande wie als Mitglied des deutschen Reichstages seine Kräfte widmete und als Vorsitzender oder Ausschussmitglied der südwestdeutschen Konferenz für innere Mission, des hiesigen Herbergsvereins, der Stadtmission, des Evang. Schriftenvereins und anderer christl. Vereinsbestrebungen, der Sache des Reiches Gottes stets mit opferfreudiger Hingebung diente. — Möge dieser festliche Tag, als ein Denkmal der göttlichen Gnade, sein freundliches Licht auf die kommenden Zeiten hinausstrahlen und der Segen des Herrn im Hause des Jubelpaares wohnen jetzt und allezeit!

Preisanschreiben.

Der Evang. Schriftenverein für Baden in Karlsruhe hat, um in den Besitz von zwei guten Volkserzählungen zu gelangen, in den „Monatsbl.“ ein Preisanschreiben erlassen und für die zwei besten, ihm bis 10. November d. J. zugehenden Erzählungen zwei Preise ausgesetzt (200 M. und 120 M.). Näheres s. „Monatsblätter für i. Miss. Nr. 9 (Sept. 1888)“

Briefkasten.

Herrn R. in F. Herzlichen Dank für Ihre Zusendung. Uebrigens ist ein Rabbiner für uns evangelische Geistliche nicht „ein Amtsbruder von einer andern Konfession“, sondern ein Diener einer andern Religion. Konfessionen giebt es nur innerhalb der christlichen Religion, also die evangelische Konfession, die römisch-katholische Konfession. Das Judentum ist eine andere Religion außerhalb der christlichen Religion. Daß ein Rabbiner unser Blatt verurteilt, ist beargwöhnlich, er verwirft ja das Christentum, das wir bekennen. Wir können das nur um so mehr bedauern, aber nicht um unsres Blattes willen bedauern. Das Beste an der ganzen Sache ist, daß Sie noch „eifriger als bisher in Ihrem Christenglauben fortfahren“ wollen. Gott stärke Sie dazu!

Verantwortl. Redakteur: Pfr. Reinmuth in Amlingen.

Evang. Arbeiterverein in Freiburg.

Sonntag, 2. Sept., abends 8 Uhr, im evang. Stift: Vortrag des Hrn. Stadtvikar Götz: „Bilder aus dem Leben Wickers, des Vaters der inneren Mission.“ Eintritt frei. Jedermann eingeladen. [578]

Sonntag, den 9. September, nachm. 2 Uhr, feiert die Kleinkinderschule in **Springen** ihr Jahresfest, wobei die Herren Pfarrer Walter und Theophil Blumhardt Ansprachen halten werden. [582]

An der evangelisch reformierten St. Stephani-Gemeinde in Bremen, die im Laufe der Zeit einen im Wesentlichen unierten Charakter angenommen hat, wird zu Ostern 1889 eine Pfarrstelle erledigt. Festes Gehalt 5400 Mark bei freier Wohnung und einigen Nebeneinnahmen. Von den Bewerbern wird gefordert, daß sie fest auf dem Boden des positiven Christentums stehen und schon einige Jahre selbstständig ein Pfarramt bekleidet haben. Meldungen nimmt der Unterzeichnete bis 1. November entgegen.

Namens des Kirchenvorstandes der St. Stephani-Gemeinde in Bremen.
Der verwaltende Bauherr
S. Stoevesandt. [563]

Gesuch.

Ein militärfreier unverheirateter Mann findet auf Weihnachten für häusliche Arbeiten Stelle. Derselbe soll bei guten Zeugnissen nachweisen, daß er längere Zeit am gleichen Platze gedient, und sich auch schon etwas erspart hat. Gute Behandlung und guter Lohn wird zugesichert. Zu erfragen bei der Exped. [579]

Ein ev. Dienstmädchen nicht unter 20 Jahren, welches alle häuslichen Arbeiten versteht und gute Zeugnisse hat, findet bei gutem Lohn auf Michaeli Stelle in Karlsruhe. Hauptlehrer Hauert, Bahnhofstraße 48. III. [580]

Ein Mädchen aus achtbar. Familie, welches schon in feineren Häusern gedient hat, nähen und bügeln und bürgerlich kochen kann, sucht auf sogleich oder 1. Okt. passende Stelle am liebsten in eine kleine Haushaltung. Zeugnis und Photoor. steht zu Diensten. Anträge unter Chiffre **B. K.** besorgt die Exped. [581]

Norddeutscher Lloyd

von **Bremen** nach **Amerika** per Schnelldampfer in 9 Tagen.
Nach **New-York** 100 Mk.
Baltimore 90 „
Abfahrten Mittwochs und Sonnabends.
Nähere Auskunft unentgeltlich. [519]
Ohrigkeitlich conc. General-Agentur für Baden
F. Kern, Karlsruhe, Werderstr. 61.
Agenten werden gesucht.

**Anfrage
an
Geistliche!**

Eine Familie die über ihre Vorfahren Näheres wissen möchte, wünscht Auszüge aus Urkunden und Pfarrbüchern besonders der Jahre 1600—1750. Die evangelischen Geistlichen der bairischen Pfalz, des badischen Teils der ehemaligen Pfalz und des Großherzogtums Hessen, welche über solche Urkunden verfügen, werden höflichst gebeten, ein Verzeichnis derselben an den Unterzeichneten einzusenden, der von der Familie ermächtigt ist dafür 3 Mark zu bezahlen. Sollten die betr. Dokumente Material enthalten, das geeigneten Aufschluß geben könnte, so würde der Unterzeichnete mit den Einsendern derselben in Verbindung treten und deren Mithetwaltung nach einem noch zu treffenden Abkommen honorieren. Die Geistlichen der folgenden Plätze haben nicht nötig, Verzeichnisse einzuschicken, da die in ihrem Besitze befindlichen Dokumente schon geprüft sind: Annweiler, Bergzabern, Billigheim, Darmstadt, Eggenstein, Frankenthal, Friedrichsfeld, Friesenheim, Geinsheim, Heidelberg, Homburg, Kaiserlautern, Landau, Lichtenberg, Mannheim, Mainz, Nußloch, Dagersheim, Rohrbach, Schönau, Walldorf, Wiesloch, Winden, Worms, Zweibrücken. [553]

Dr. Ernst Engel,
Professor, Heidelberg.

Ein braves, evangelisches Dienstmädchen, nicht unter 18 Jahren, welches Liebe zu Kindern hat, auf's Michaeli-Ziel bei hohem Lohn nach Ettlingen gesucht. Gest. Offerten unter **L. 61550** an Haasenstein & Vogler in Karlsruhe. [574]

Sonntag, den 9. September, nachm. 2 Uhr Kinderfest in **Leopoldshafen.** [583]

Stelle-Gesuch.

Eine Witwe (27 J. alt) von angenehmen Aeußern, in allen Arbeiten eines Hauswesens bewandert, von gutem Charakter und christlich evangelischem Sinn, sucht irgend eine passende Stelle, ohne hohe Gehaltsansprüche. Näheres durch Stadtpfarrer Ewald in Ueberlingen. [575]

Die Anstalt für schwachmüde Kinder in Mosbach sucht einen ledigen jungen Mann als Wärter; erwünscht wäre ein Handwerker der Feldbau versteht. [585] Der Hausvater: Bergner.

KALENDER 1889.

Engelskalender Preis 20 Pf.
Guter Bote. Preis 24 Pf.
Missionskalender Preis 20 Pf.
Dabeim Kalender. Preis 1 M. 50 Pf.
Kaiserswerther Kalender. Pr. 50 Pf.
Reichsbote, Kalender. Preis 40 Pf.
Vollsbote (Berliner) Preis 50 Pf.

Vorrätig und zu beziehen vom Evang. Schriftenverein für Baden in Karlsruhe, sowie bei seinen Agenten und Kolporteurs.

Ev. Gottesdienste in Karlsruhe

am 2. Sept. (14. Sonntag nach Trinitatis).

Halb 9 Uhr, Stadtkirche: Stadtpf. Schlömann.
9 U. Nahhof-Stadtkirch, Seminar II.: Stadtpf. Brüdner. Halb 10 Uhr, II. Kirche: Stadtpf. Langin.
10 Uhr, Stadtkirche: Stadtpf. Schmidt. 10 Uhr, Schloßkirche: Prälat D. Doll. Ein Viertel 12 Uhr, Pfändnerhaus: Stadtpf. Langin. 4 Uhr, II. Kirche: Stadtvikar Schlömann.
Dankenshauskapelle: Samstag, den 1. Sept. Halb 8 Uhr Pfr. Walter.
Sonntag, den 2. Sept.: 10 Uhr Pfr. Walter. Halb 8 Uhr Monak. Missionsrd. Missionar Trion.
Versammlungsaal, Herrenstraße 62: 3 Uhr Bibelstunde.

Evangel. Stadtmission Karlsruhe.

Bereinshaus: Adlerstr. 23.

Vom 2 bis 8. Sept. 1888.

Sonntag, 3 Uhr, Jungfrauenverein.
5 Uhr Abendgottesdienst Pfr. Reimann.
Montag: 7 Uhr, Frauenbestunde im Borsaal.
Halb 9 Uhr, Jünglingsverein — Bibelbesprechung.
Dienstag, 8 Uhr, Männerbibelstunde.
Mittwoch, 8 Uhr, Nähabend d. Jungfrauenvereins.
Donnerstag: Halb 9 Uhr, Jünglingsverein, Singstunde.
Freitag, 8 Uhr, allg. Bibelstunde.
Jeden Abend von 8 Uhr, Sonntags von halb 3 v. an sind geöffnet die Lokalitäten des Männer- und Jünglingsvereins und des Jugendvereins.
Zum Besuch dieser Abende wird herzlich eingeladen. [5]

Evang. Stadtmission Freiburg.

Sonntagsschulen: 11 Uhr: im evang. Stift und in der Freian Nr. 41.
Sonntag, 2 Uhr: Temperenzversammlung, Herrmannstraße 6.
3 Uhr: Bibelstunde im evang. Stift.
Halb 5 Uhr: Jungfrauenverein, ev. Stift.
8 Uhr: Jünglingsverein, ev. Stift.
Dienstag, 8 Uhr: Bibelstunde im ev. Stift.
Mittwoch, 8 Uhr: Jünglingsverein, ev. Stift.
Donnerstag, 8 Uhr: Bibelstunde, ev. Stift.
Freitag, 8 Uhr: Bibelstunde, Schwarzwaldr. 55.
Samstag, 8 Uhr: Ev. Arbeiterverein.

Bibel-Lesezettel.
Sonntag: I. Luk. 17, 11—19. II. Gal. 5, 16—24.
Montag: Mark. 13, 1—23. Hiob 19.
Dienstag: Mark. 13, 23—37. Hiob 29.

Mittwoch: I. Röm. 1, 1—17. II. Hiob 30, 1—15.
Donnerstag: Röm. 1, 18—25. Hiob 35.
Freitag: Röm. 2, 1—16. Hiob 36, 1—16.
Samstag: Röm. 2, 17—29. Pf. 112.

Verlag u. Expedition des evang. Schriftenvereins f. Baden, Spitalstr. 31, Karlsruhe. — Druck von J. J. Reiß, Karlsruhe.